

Prof. Dr. Monika Schmitz-Emans

Das Problem Sprache Poesie und Sprachreflexion

Einheit 2:
Maeterlinck - Musil - Kafka - Ball

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis zu Kurseinheit 2

8	Die Verurteilung der Worte zugunsten des Schweigens: Maurice Maeterlincks Essays über die Grenzen der Sprache	5
8.1	Mystik und Sprachreflexion: Eine Vorbemerkung	5
8.2	Mystische Motive bei Maeterlinck	6
8.3	Die Überlegenheit des Schweigens über die Rede	8
8.4	Der Wahrheitswert des Schweigens	9
8.5	Die Spannung zwischen Rede und Schweigen	11
8.6	Das „Reich der Seele“	11
8.7	Die Wahrhaftigkeit schlechter Sprache	14
8.8	Das Motiv der „anderen Sprache“ und der wortlosen Kommunikation	16
8.9	Das poetische Wort und seine Rechtfertigung	18
8.10	Zusammenfassung	20

Leseaufgabe 13

9	Zwischen Begriff und Gleichnis: Zur Sprachreflexion Robert Musils, insbesondere im <i>Törleß</i>	21
9.1	Voraussetzungen – ein Rückblick	21
9.2	Musils Interesse an den Grenzen der Sprache	22
9.3	Das Wort als Instrument der Ordnung	23
9.4	Sprachbedingte Suggestionen und Täuschungen	25
9.5	Literatur und „Unsagbares“	27
9.6	<i>Die Verwirrungen des Zöglings Törleß</i> als Reflexion über Sprache und Unsagbares	29
9.7	Die zwei Seiten der Wirklichkeit	31
9.8	Das „Nichtratioide“ als Herausforderung	34
9.9	Sprachliche Umkreisungen	35
9.10	Die Eigenschaften poetischer Rede	37
9.11	Das Konzept poetischer „Umschreibung“	39
9.12	Der doppelte Boden der Wörter	39
9.13	Ironische Distanzierungen vom Unsagbarkeitstopos	42
9.14	Zusammenfassung	44

Leseaufgabe 14

10	Das Schreiben als Rettung und Fluch: Franz Kafka und die Sprache	45
10.1	Eine Vorbemerkung: Über das Interesse der Literatur am Schreiben	45
10.2	Die Individualisierung des Blickwinkels	47
10.3	Die Macht der Gleichnisse und Metaphern	47
10.4	Doppelbödige Reflexionen	50
10.5	Das „Gefühl des Falschen“ beim Schreiben	52
10.6	Die Bedrohung durch das Wort	53
10.7	Die Frage nach der Mittelbarkeit des Wahren	56
10.8	Probleme der Verständigung	57
10.9	Die Einheit von Schreiben und Leben	59
10.10	Zweideutige Klagen über das Wort	62
10.11	Schreiben als Existenzform	64
10.12	Verdinglichte Sprache	65
10.13	Die Spannung zwischen Sprachzweifeln und Vertrauen ins Wort	67
10.14	Zusammenfassung	72
	<i>Leseaufgabe 15</i>	
11	Die Suche nach einer neuen Sprache: Hugo Balls Lautdichtungen und ihr spekulatives Fundament	74
11.1	Voraussetzungen: Die Idee einer Paradiesessprache	74
11.2	Die „Entdeckung“ des Lautgedichts	75
11.3	Das Lautgedicht im Kontext	76
11.4	Der Dichter als Sprachbegeisterter	77
11.5	Der Topos einer „neuen“ und „anderen“ Sprache	79
11.6	Das Lautgedicht und die Alltagssprache	81
11.7	Zur Vorgeschichte der Ballschen Lautdichtung	82
11.8	Balls Reflexionen über Sprache und Poesie	84
11.9	Die Utopie einer „Neuen Sprache“	86
11.10	Imaginäre Eigenschaften der „Neuen Sprache“	88
11.11	Fazit: Ball als Sprachutopist	94
11.12	Nachbemerkung: Das Lautgedicht als Metapher	96
11.13	Zusammenfassung	97
	<i>Leseaufgaben 16 und 17</i>	
	<i>Übungsaufgabe C</i>	
	Lösungshilfe zur Übungsaufgabe C	99

8 Die Verurteilung der Worte zugunsten des Schweigens: Maurice Maeterlincks Essays über die Grenzen der Sprache

Maurice MAETERLINCK, 1862 in Gent geboren, ist ein wichtiger Vertreter des Symbolismus. Er wurde vor allem als Lyriker und Dramatiker, aber auch als Essayist bekannt und erhielt 1911 den Nobelpreis für Literatur. Maeterlinck starb 1949 in Orlamonde bei Nizza.

8.1 Mystik und Sprachreflexion: Eine Vorbemerkung

Ein Kernstück mystischer Erfahrungen und Spekulationen ist stets das Ungenügen an der Sprache, das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit aller Wörter gegenüber dem eigenen Ausdruckswillen gewesen. Die Topik von der Unsagbarkeit des Eigentlichen gehört zum selbstverständlichen Fundus einschlägiger Denk- und Redemuster. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß dort, wo von einem „Unsagbaren“ die Rede ist, ein erstes signalartiges Indiz dafür vorliegt, daß es dem Sprechenden um eine mystische Erfahrung gehen könnte. Mystiker der verschiedensten Epochen haben aber ferner versucht, auf die Unzulänglichkeit der Sprache zu reagieren. Oft bedienen sie sich dabei sprachimmanenter Mittel (wie ja auch die Entwicklung einer Unsagbarkeitstopik ein sprachlicher Vorgang ist), und dies kann immerhin zur Erweiterung der sprachlichen Möglichkeiten führen, wenn diese das Ausdrucksbedürfnis des Mystikers selbst auch nie zufriedenstellen werden.

Zu jenen Taktiken, sich sprachlich dem Unsagbaren immerhin zu nähern, gehört *erstens* die Suche nach neuen Ausdrucksformen: Charakteristisch für den Sprachgebrauch des Mystikers ist also oft die Abweichung von der Sprachnorm, zumeist im Vokabular, seltener auch auf struktureller Ebene. Hier besteht natürlich eine Affinität zum literarischen Sprachgebrauch, der sich zumindest in der Moderne ja oft explizit als „abweichend“ von der Konvention versteht. Hinzu kommen ungewöhnliche Superlative, wie die des Angelus SILESIUS, der von der „Übergottheit“, der „Überwesenheit“, dem „Übernichts“ spricht.

„Literarisch“ ist auch die *zweite* Strategie des Mystikers: die Verwendung andeutender, mittelbarer und vieldeutiger Ausdrucksformen, komplexer Symbole, polyvalenter Metaphern und Gleichnisse etwa. Antithesen und Paradoxa spielen ebenfalls eine große Rolle.

Drittens wird, und wiederum liegt die Erinnerung an poetische Texte nahe, das Schweigen in die Rede des Mystikers miteinbezogen, sei es durch seine explizite Nennung als Grenzwert der Rede, sei es, daß der Text auf durchsichtige Weise etwas „verschweigt“, sei es durch Abbrechen oder Unterbrechen des sprachlichen Kontextes.

Wichtig ist *viertens* die Verwendung negativer Ausdrucksmittel, zu denen etwa die *Un-Sagbarkeitstopik* gehört; das Unsagbare wird evoziert durch Aussagen darüber, was es *nicht* ist, und so mag es via negationis immerhin eine Kontur erhalten.

Fünftens ist die Rede des Mystikers oft durch einen effektbetonten Zug charakterisiert, der in absichtsvollem Gegensatz zum begrifflich-bestimmenden Sprachgebrauch steht. Die Sprache soll nicht feststellen – geht es ihr doch um etwas Unfeststellbares –, sondern in ihrer „Lebendigkeit“ und Ausdruckskraft einen begrifflich nicht explizierbaren Eindruck von der Lebendigkeit mystischer Erfahrung evozieren.

Sechstens wäre auf solche Ausdrucksmittel zu verweisen, welche auf ihre eigene Mittelbarkeit indirekt hindeuten; so spielen Zitate bei den Mystikern eine wichtige Rolle, weil sie indizieren, daß hier in Ermangelung authentischer Ausdrucksmöglichkeiten fremde Worte verwendet werden („fremd“ in mehr als einem Sinn, nämlich von anderen geborgt und der benannten Sache „fremd“).

Insgesamt ist mystischer Sprachgebrauch oftmals durch einen sprachschöpferisch-innovativen Zug charakterisiert, und dies macht sie wiederum zum interessanten Modell für die Dichtung – zumal in der Moderne. Wie in der Mystik ist auch in der Dichtung oftmals das Bewußtsein prägend, sich des eigentlich Gemeinten mit Worten bei aller Anstrengung doch nicht vergewissern zu können und somit vom Scheitern stets zumindest bedroht zu sein. Nur tastend, näherungsweise und gleichsam im Dunkeln erfolgt die sprachliche Annäherung an das, worum es eigentlich geht. Unvollkommen bleiben die Resultate – gemessen an der Hypertrophie des selbstgestellten Anspruchs, der Wahrheit zur sprachlichen Erscheinung zu verhelfen. Aus dem Ungenügen an den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten resultiert die Energie, mit der die gegebenen Mittel immer wieder um neue erweitert werden. Als (imaginäre) Kontrastfolie der jeweils verwendeten Sprache fungiert oftmals eine ersehnte „bessere“ und „wahrere“ Sprache, die in einer weit zurückliegenden Vorzeit oder in der Zukunft lokalisiert wird. Der *Chandosbrief* weist viele Züge mystischen Umgangs mit dem Wort auf. Übrigens erscheint die Feststellung von der Unaussagbarkeit des Eigentlichen insofern ambivalent, als auch eine Gefahr in der sprachlichen Mitteilung des Göttlichen läge – würde es dadurch doch profaniert und im schlechten Sinne „verraten“. Unsagbarkeitstopoi haben insofern stets auch eine protektive Funktion, nicht zuletzt, wenn sie die Unsagbarkeit inneren, seelischen Erlebens konstatieren.

8.2 Mystische Motive bei Maeterlinck

Eine explizite Anknüpfung an mystisches Denken prägt das Werk des belgischen Schriftstellers Maurice Maeterlinck, der unter anderem eine Reihe von Essays verfaßt hat, welche zu seiner Zeit intensiv rezipiert wurden. 1896 erscheint die Essay-

sammlung *Le trésor des humbles* (dt.: *Der Schatz der Armen*).¹ Vor allem mit diesem Buch, aber auch mit späteren Schriften, hat Maeterlinck erheblichen Einfluß auf die literarische Avantgarde seiner Zeit genommen, weshalb eine ausführliche Berücksichtigung naheliegt. Zu den wichtigsten Literaten, die sich mit dem *Schatz* auseinandersetzen, gehören Hermann BAHR, HOFMANNSTHAL, Heinrich MANN, MUSIL und RILKE. Das Interesse der Leser galt vor allem Maeterlincks Konzeption des „Unbewußten“. Dieses gilt ihm als unerkennbar, als unaßliche Rückseite des Bewußtseins. Der Mensch führt ein Doppelleben, gespalten in ein Verstandes- und ein Seelenwesen. Das Leben des letzteren ist noch „tiefer“ und wahrer als der Bereich der bewußten Gefühle und der Gedanken. In jedem Menschen gibt es also ein Unbekanntes, und der Dualismus zwischen ihm und dem, was man wissen kann, ist unüberwindbar. Wer das „äußere“ und oberflächliche Leben geringschätzt, ihm gar – etwa als Sterbender – fernrückt, wird dem wahren, dem seelischen „Leben“ am ehesten gerecht.

Der Schatz der Armen bezeugt wie der *Chandosbrief* nicht zuletzt ein Bewußtsein von der Fragwürdigkeit aller Worte, der Oberflächlichkeit jeglicher Rede. In den Spuren PLOTINS beschwört Maeterlinck eine intuitive, also begriffsferne Erkenntnis, die den Menschen plötzlich und unvorbereitet ereile, wenn er sie nur schweigend erwartet habe (TH 49). Seine Schriften sprechen in immer neuen, tastenden Ansätzen von einem geheimen Seelenleben, das sich jenseits alles Denkens und bewußten Handelns, zumal aber jenseits der Worte abspielt. Als etwas Unbegreifliches, im unzugänglichen Inneren des Menschen Beschlossenes ist es dazu angetan, das Bewußtsein tief zu beunruhigen und zu verstören. Wie bei Lord Chandos ruht diese Diagnose auf dem Fundament einer metaphysischen Voraussetzung – nämlich der eines universalen Zusammenhangs aller Dinge, einer Verflechtung zumal von Innerem und Äußerem. Für Maeterlinck steht die einzelne Seele in einer Korrespondenz zum ganzen Universum. In jedem Menschen lebt etwas Geheimnisvolles, das sich nicht begreifen läßt.² Entschieden also verbindet sich hier die Sprachthematik mit der des Unbewußten: Letzteres kann nicht adäquat in Worte übersetzt werden. Gegenüber dem wahren mystischen Leben der Menschen und Dinge erscheinen alle Bücher wie „tote Mysterien [...], deren Horizont sich nicht mehr erneuert“ (TH 50). Angesichts der mystischen Einsichten, um welche es Maeterlinck geht, scheidet „jede Erklärung an ihrem eigenen Ausdruck“ (TH 55).

¹ Schon wenige Jahre nach dem französischen Original erschien die erste deutsche Ausgabe. Im folgenden wird wie hier nach der Ausgabe Maurice Maeterlinck: *Der Schatz der Armen*. Jena 1925 (= TH) zitiert.

Auszüge aus dem französischen Band, nämlich den Essay über das Schweigen (*Silence*) finden sich im Materialienband (L22).

² „Nicht nur im Himmel und auf Erden, sondern vor allem *in uns* gibt es mehr Dinge, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, und sobald wir nicht mehr gezwungen werden, das Geheimnisvolle, das in uns lebt, in Formeln zu zwingen, sind wir tiefer als alles, was geschrieben wurde, und größer als alles, was besteht.“ (TH 55)